

© Alois van Doornick, Kalkar: Bild und Botschaft

57. Zwischen allen Stühlen. Maria mit Gottvater und Jesus auf der Himmelsbank. Aufnahme Marias in den Himmel. St. Barnabas Kalkar-Niedermörmter, Eiche, ca. 1890 Ferdinand Langenberg
(Dreifaltigkeitss. A: Ex 34, 4ff.; 2 Kor 13, 11-13; Joh 3, 14-18)

Im Bild

Als am 1. März 1945 Deutsche auf dem Rückzug die Küsterfamilie zur Herausgabe des Schlüssels zur Kirche zwangen und den Kirchturm sprengten, blieben nur wenige Figuren der reichen Ausstattung erhalten, so diese Gruppe der Aufnahme Marias in den Himmel, die wahrscheinlich in einen größeren Altar gehörte.

Der Gocher Schnitzer Ferdinand Langenberg beherrschte seine Kunst in der ausgeprägten Gewandpräsentation und bei den ausdrucksvollen Gesichtern. Nach der Zeit des kirchlichen Niedergangs im 19. Jahrhundert kamen die Gemeinden auch im wirtschaftlichen Aufschwung vor der Jahrhundertwende zu neuen Kirchengestaltungen und intensivem kirchlichen Leben, besonders auch in der Marienverehrung.

Bezeichnet ist in der Darstellung das fünfte Gesetz des glorreichen Rosenkranzes „Jesus, der dich, o Jungfrau im Himmel gekrönt hat“. Gottvater und Jesus, beide selbst mit Königskronen und in der halben Drehung ganz zugewandt, überreichen Maria unter den Schwingen des Heiligen Geistes eine gegenüber ihren eigenen einfachere Königskrone, während Maria mit überkreuzten Armen und demütigem Blick als unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter zwischen den beiden göttlichen Personen auf einer Bank sitzt. Die Thronstufe ist für sie nach vorne ausgestellt. Die hohe Bankrückenlehne dient als einheitsbetonendes Element. Jesus trägt als Erlöser die Weltkugel, der Vater ein schlankes Szepter.



Die Botschaft

An Christi Himmelfahrt betet die Kirche im Tagesgebet: „Gott, in der Himmelfahrt deines Sohnes hast du den Menschen erhöht“. Am 1. November 1950 verkündete Pius XII. das Dogma von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel, die in der römischen Kirche am 15. August gefeiert wird. Das Fest geht mindestens bis ins 6. Jahrhundert zurück. Bei Kaiser Maxentius war dieser Tag sogar römischer Feiertag. Von keinem Menschen sagt die Kirche, dass er wegen seiner Untaten verloren ist. Von Maria und den Heiligen glaubt die Kirche, dass sie bei Gott sind.

Der Aufschrei der übertriebenen vermenschlichten Darstellung göttlicher Geheimnisse, den man in Zeiten der Reformation ab 1517 hörte, unterblieb in der Neuzeit: „Du sollst dir kein Kultbild machen und keine Gestalt von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, ein eifersüchtiger Gott!“ (Ex 20, 4; vgl. Dtn 5, 8)

Die katholische Theologie weiß zu unterscheiden zwischen „Gott anbeten“ und „Heiligenbilder verehren“: So haben leider seit der Reformation evangelische Christen aufgegeben, Heilige und insbesondere Maria um Fürbitte und Vermittlung bei Gott anzurufen, während katholische Gläubige die Heiligen als Freunde und Verwandte um Hilfe auch bei sehr konkreten Nöten ansprechen und auf ihre betende Vermittlung bei Gott im Himmel setzen.

Die für uns Heutige etwas simple Darstellung der Gottesgemeinschaft Marias macht aber damit ernst, dass wir von Maria schon glauben dürfen, was uns Großes bevorstehen kann, wenn wir die Verbundenheit mit Christus, dem Geist und dem Vater jetzt schon leben. Wer bewusst sein Kreuzzeichen in der Anrufung des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes über sich zeichnet, stellt sich selbst schon mehr als nur gedanklich hinein in die Gottesfülle. Wer das „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“ bewusst betet, nähert sich damit der Gottesgemeinschaft. Ewigkeit und Gottesnähe sind nicht später oder später größer als heute.

Der ewige Gott wird keinen Unterschied machen, ob er uns in seine Gemeinschaft aufnimmt hier als Lebende oder dann als Verstorbene. Die Rede vom „Gericht“ oder der „Himmelstür“, die Unterscheidung vom irdischen und ewigen Leben sind ebenso menschlich wie die Darstellung Langenbergs menschlich ist. Das Gericht, dem wir uns selbst stellen müssen, wird die brennende Erkenntnis sein, am Ende insgesamt zu wenig geliebt zu haben.

Maria richtet uns mit ihrer Nähe zum Sohn und ihrem Magnificat vom Gott „der die Armen erhöht“ immer neu darauf aus, „in Gott zu leben“. Bilder wie dieses ermuntern zur ständigen Gottesgemeinschaft und zum Leben mit der richtigen Himmels(aus)richtung, „jetzt und in der Stunde unseres Todes“.